

Insel Verlag

Leseprobe



Traxler, Hans
Mama, warum bin ich kein Huhn?

Kindheitserinnerungen

© Insel Verlag
Insel-Bücherei 2035
978-3-458-20035-2



HANS TRAXLER

Mama, warum bin ich kein Huhn?

Kindheitserinnerungen



INSEL VERLAG

Insel-Bücherei Nr. 2035

© Insel Verlag Berlin 2019

INHALT

Klofenster	9
Das Huhn	11
Ein altertümlicher Tod	12
Kathi	16
Die Zuckertüte	19
Die roten Eier	20
Der Bajazzo	22
Die Mutprobe	25
Aufklärung	26
Die Geige	29
Die Orgel	30
Grimassen	33
Fliegen	37
Schwester Benedicta	41
Kolumbus	45
Die Schwedenkreuze	47
Hitler	50
Die Heinkel	52
Ferdl	54

Die Auferstehung	56
Hamsun	58
Der Goebbelswitz	62
Der Volksempfänger	65
Hunger	69
Mein Bruder, der Seeheld	72
Der Waldbauernbub	77
Nachtangriff	78
Das Bajonett	83
Die Lightning	87
Helga Kafka	92
Angst	95
Ein unzeitiger Tod	97
Die Kapitulation	100

Mama, warum bin ich kein Huhn?



KLOFENSTER

Als Einjähriger soll ich ohne Anleitung hunderte Male das immer gleiche Motiv gezeichnet und zum Teil ausgemalt haben, das ich auf Befragen »Klofenster« nannte. Später erzählte mir ein Psychoanalytiker, diese frühe Besessenheit für rechte Winkel deute auf einen ausgeprägten Ordnungssinn, möglicherweise auch eine bedenkliche Nähe zu Rechthaberei und Starrsinn, die man im Auge behalten müsse.

Was ich damals nicht wusste: Im fernen Amsterdam kam zur gleichen Zeit der Maler Piet Mondrian zu ganz ähnlichen Bildformeln, mit denen er weltberühmt und steinreich wurde. Bald darauf trennten sich unsere Wege. Während Mondrian sein Leben lang fortfuhr, schwarze Kästchen zu zeichnen, die er in den Farben Gelb, Rot und Blau ausmalte, gab ich schon bald das Informel auf und zeichnete vielfigurige kleine Bilderstrips, zum Beispiel den mit den drei Bären, die bei großer Hitze auf einer Draisine über Land fahren und dabei haarsträubende Abenteuer erleben.



DAS HUHN

Ich bin auf einem Bauernhof aufgewachsen. Als Vierjähriger saß ich oft stundenlang vor dem alten Hühnerstall und beobachtete dessen Bewohnerinnen, die im Sande scharzten oder auf dem Heuboden saßen und seltsame Gurrlaute von sich gaben. Ihre kreisrunden starren Augen hypnotisierten mich. Eines Tages soll ich meine Mutter gefragt haben: »Mama, warum bin ich kein Huhn?«

Ich muss zugeben, dass ich in meinem späteren Leben nie wieder in solch philosophische Tiefen vorgestoßen bin. Auch ein so scharfer Denker wie Jean-Paul Sartre hat sich erst acht Jahre nach mir in den Kellern von St.-Germain-des-Près im Zuge seiner Lehre vom Existenzialismus an ähnliche Fragestellungen gewagt. Beantwortet hat er sie nicht.

EIN ALTERTÜMLICHER TOD

Ich war noch keine drei Jahre alt, da kam ein Brief aus Neuern im Böhmerwald an meinen Vater: Seine hochbetagte Mutter, die keinen Tag ihres Lebens krank gewesen war, habe sich gelegt. Wenn er sie noch einmal sehen wolle, müsse er sich beeilen.

Diese Formulierung, »Sie hat sich gelegt«, habe ich später noch öfter gehört. Sie betraf fast immer nur Frauen, die am Ende eines langen arbeitsreichen Lebens erschöpft waren oder an irgendeiner Krankheit litten, an deren medizinische Behandlung keiner und sie am wenigsten gedacht hätten. Also legten sie sich ins Bett, empfingen Besuche, nahmen immer weniger und am Ende gar keine Nahrung mehr zu sich und erwarteten geduldig den Tod, der nach ihrer Überzeugung ja nur der Übergang in ein anderes, schöneres und dauerhaftes Leben sei.

Gleich nach unserer Ankunft wurden wir Kinder noch einmal in ihr Zimmer gebracht, um uns von der Oma Katharina zu verabschieden. Im Sterbezimmer roch es nach Äpfeln, die auf dem Kleiderkasten und auf Wandbrettern trockneten. Die Greisin hatte sich tief in die Federkissen vergraben, ihr Gesicht lag unter dem großen leinenen weißen Kopftuch im Schatten.

Wir hatten ein Radio mitgebracht, um sie zu unterhalten, das war die Idee meines großen Bruders gewesen. Radio, das kannte sie nicht: »Euer Grammophon spielt aber viele Stickeln«, kicherte sie, und wir alle lachten. Dann zeichnete sie mit dem Daumen jedem von uns Brüdern ein Kreuz auf die Stirn. Wir durften gehen.

Gegen Abend erzitterte das alte Haus unter einem gewaltigen Donnerschlag. In den Stuben wurde es dunkel, der Himmel war pechschwarz, es donnerte und grollte unaufhörlich, von allen Seiten zuckten die Blitze, und dann fing es endlich an zu regnen.

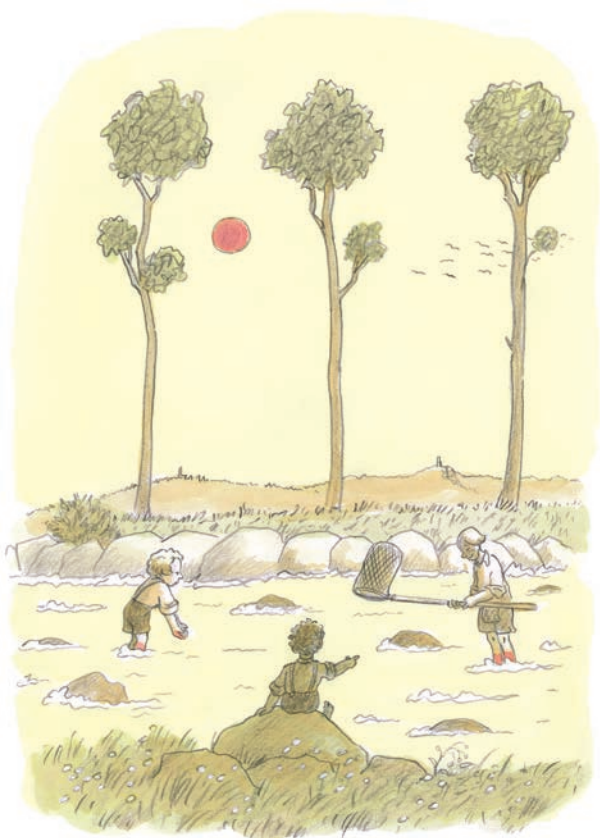


Dieses schwere Unwetter dauerte drei Tage und drei Nächte, weil die Wolken, wie die Erwachsenen sagten, nicht aus dem engen Tal herausfänden.

Und während der ganzen Zeit wartete meine Großmutter Katharina Traxler keinesfalls geduldig auf ihr Ende. Vielmehr stand sie aufrecht in ihrer Bettstatt, hatte Federbett und Kissen auf den Boden geworfen und kämpfte buchstäblich gegen den Sensenmann, den sie wohl deutlich vor sich sah.

Das berichteten jedenfalls die Erwachsenen, die bei ihr wachten und abwechselnd mit besorgten Gesichtern in der Tür erschienen, um uns von der rätselhaften Kraft und Verbissenheit zu berichten, mit der dieses uralte Weiblein immer wieder gegen den Tod antrat: »Sie steht wieder!«

Nach drei Tagen war alles vorbei. Der Donner grollte noch immer von fern, aber im Zimmer der Großmutter wurden von den Frauen schon die Vorbereitungen für das Leichenbegängnis getroffen, während wir drei Buben in einem kalten Bach, der »Angel« hieß, versuchten, mit einem Schmetterlingsnetz Regenbogenforellen und Elritzen zu fangen, die sich unter den moosbewachsenen, sonnenbeschienenen Steinen versteckten.



KATHI

An einem heißen Sommertag sah ich der Magd Kathi zu, die den Hof fegte. Auf einmal hielt sie mit ihrer Arbeit inne, ihr Gesicht bekam einen versonnenen, ja beseligten Ausdruck, während sich unter ihren drei Kattunröcken ein kleines gelbes Rinnsal bildete, das bald im Sand versickerte. Kurz danach setzte sie ihre Arbeit gleichmütig fort. Noch heute, nach so vielen Jahrzehnten, erinnere ich mich an das ungläubige Staunen, das dieser Vorgang in mir auslöste. Es dauerte noch viele Jahre, bis mich mein Klassenkamerad Kurt Worrak aufklärte. Er führte mich an den Bücherschrank seines Vaters, wo ein Anatomiebuch stand. Gegen die Herausgabe meines wöchentlichen Taschengelds durfte ich den dicken Wälzer aufschlagen und stieß in dessen Mitte auf ein halbes Dutzend farbig bedruckte Cellophanblätter, die genau aufeinanderpassten und mich Schritt für Schritt vom Abbild einer nackten Frau in die geheimnisvollen Tiefen ihrer Anatomie führten. Es war eine einzige Enttäuschung. Dieser Worrak galt übrigens als ein ziemlich übles Subjekt, mit dem mir der Umgang von meiner Mutter verboten wurde. Er rauchte auch, hatte ein unruhiges Wesen und eine ins Gelbliche spielende Gesichtsfarbe.





DIE ZUCKERTÜTE

Als ich eingeschult wurde, bekam ich von meinen Eltern eine Zuckertüte geschenkt, die der örtliche Buchbindermeister Sabatil aus Pappe und Buntpapier zusammengeklebt hatte.

Diese Tüte war bis zu einer Tiefe von etwa zehn Zentimetern mit Vanillekipferln, Himbeerbonbons und selbstgemachten Pralinen angefüllt.

Der ganze Rest der Tüte bis hinunter in die vergoldete Spitze war mit grüner Holzwolle ausgestopft.

Es war dies wahrscheinlich in Böhmen damals die übliche Methode, fünfjährige Buben auf die Enttäuschungen vorzubereiten, die das Leben mit großer Wahrscheinlichkeit für sie bereithielt.

DIE ROTEN EIER

In der Zeichenstunde der 2. Klasse sollten wir vier auf einem Blatt vorgedruckte Eier mit Buntstiften in den Farben Gelb, Rot, Grün und Blau ausmalen. Eine Beschäftigung übrigens, die seit einigen Jahren auch unter erwachsenen Menschen zu einem Riesenhype geworden ist.

Ich malte aus Protest gegen diese beleidigend blöde Aufgabe zwei Eier rot an und weigerte mich, das nachträglich zu ändern. Dafür gab es vom Lehrer Schubert mit dem Tafelstock einen Hieb auf meine Zeichnerhand und einen leichten Tritt mit dem Innenrist seines linken Fußes, so dass ich unter dem Johlen der Klasse in die Bank zurückstolperte. Das doppelte Rot aber blieb.

Drei Jahre später wurde dem Lehrer Schubert, als er bei einem Tiefflieger-Angriff aus dem Fenster des Fronturlaubertzugs schaute, der Kopf abgerissen. Ich sah mich damals als von der Vorsehung gerächt und soll gesagt haben: »Er hätte mich eben nicht schlagen sollen!«

Heute finde ich diesen Ausspruch des Zwölfjährigen ziemlich roh, vom gedanklichen Ansatz her aber gerechtfertigt. Ein Künstler sollte zu seinen Werken unter allen Umständen eisern stehen, der Kritiker aber in seinen Einwänden maßvoll, bescheiden und vorsichtig bleiben.